

Die neuere Zeit wird eingeleitet mit der Schilderung des Hervortretens Bismarcks, der den zur Regierung gelangten Prinzen von Preußen zu der Blut- und Eiserpolitik der sechziger und siebziger Jahre hinüberleitet. Die Persönlichkeit Bismarcks ist hier etwas abweichend von der gewöhnlichen Art, in selbständiger, realer Auffassung, in nüchterner Weise geschildert und wird voraussichtlich zu mancher Kontroverse anregen. Der Krieg und besonders der Friedensschluß 1866, die Kaiser Depeche, das Intriguenspiel der preussischen Diplomatie gegen-

Der zweite ist der Deutsch-Russe Ferdinand Gelin aus Riga, der im Jahre 1893 das erste Brod unter Umgehung des bislang üblich gewesenen Trockenmahlprozesses direkt aus gewaschenen Körnern herstellte, leider in unzulänglicher Qualität, so daß man ihn, wie man Steinmetz den Mehlreformer, den Brodteigreformer nennen könnte.

Nach dem Mischen mehrerer im Großen unternommener Versuche aus dieser Kornbrodherstellung heraus eine lebensfähige Brodform anzubauen, nahm Gustav Simons den Faden wieder auf und schuf im Malzornvollbrod, dem sogenannten Simons-Brod, auf der Grundlage der ursprünglichen Gelin'schen Erfindung ein Produkt, das infolge verbesserter Backtechnik in Bezug auf leichte Verdaulichkeit und Wohlgeschmack den Vergleich mit Feinbrod nicht zu scheuen braucht. Bei diesem Mälzungsverfahren wird das Stärkemehl intensiver für die Verdaulichkeit aufgeschlossen und zum Theil schon im beginnenden Mälzprozeß in die Vorstufe des Zuckers, in Dextrin, verwandelt. Außerdem wird das Eiweiß der Kleberzellsticht, das bei weiterer Mälzung zur Entwicklung des Reimes und jungen Pflänzlings aufgebraucht sein würde, löslicher und für die Verdauungsfähigkeit leichter aufschließbar gemacht. Durch den intensiven Quellprozeß werden die Hülsen milder und dünner und sind nunmehr unschädlich und schließlich bleiben bei diesem Verfahren alle Nährsalze der Körnerfrucht, die bisher zu wenig beachtete, wichtige Kraftquelle im Brod erhalten. Nun erst kann man, wenn auch das Endziel noch ferne ist, von einer wirklichen „Kunst der Brodbereitung“ sprechen.

Bei diesem sogenannten Malzornbrodverfahren darf nicht übersehen werden, daß neben der Bekömmlichkeit die Ausbeute die denkbar höchste ist. Es entstehen aus 100 Pfund Korn 140 Pfund Malzornvollbrod, gegen 116 Pfund Kommtbrod und etwa 100 Pfund Feinbrod aus dem gleichen Quantum Getreide, so daß später Kornpreis und Brodpreis, da nunmehr Alles zu Gute kommt, eins sein könnten. Dieses ist natürlich volkswirtschaftlich ein großer Vortheil, aber auch hygienisch kommt die Thatsache sehr in Betracht, da bei diesem Verfahren aller Mehlfäulnis infolge der direkten Vermahlung der Körner zu Teig fortfällt, was natürlich für die Lungen der Bäder und Mäler von großer hygienischer Bedeutung ist. Auch die Nacharbeit kann daher in den Brodbäckereien ohne welche Schwierigkeiten besichtigt werden, da solches Brod ganz frisch gar nicht gegessen werden soll und daselbe ohne Aufsicht während der Nacht in 12-stündiger Badzeit bakt.

Würde es nun noch der Volksvertretung gelingen, die Errichtung einer Brodfachschule neben der jetzt schon bestehenden Spiritusfachschule durchzusetzen, so dürfte das zur Vollendung der Erfindung noch Fehlende bald im regsten Meinungsaustausch herangeführt und die Kunst der Brodbereitung bald so verbessert werden, daß es in absehbarer Zeit gelingen möchte, ein wirklich vollkommenes Volksbrod der Zukunft zu schaffen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 5. Dezember.

d. Bezirks-Ausschuß. (Sitzung vom 4. Dezember unter dem Vorsitz des Herrn Verwaltungsgerichtsdirektors Ling.) Herr Gastwirt Ranz zu Frankfurt a. M. klagt gegen das dortige Polizei-Präsidium und den Magistrat wegen Nichtertheilung der Erlaubnis zum Betrieb einer Schankwirtschaft ohne Branntwein im Hause Obsterstraße 46. Polizei und Magistrat haben aus Gründen, die in der Person des Klägers liegen, geglaubt, daß es besser sei, ihm die Konzession zu verweigern. Der Kläger meint jedoch, er sei jetzt ein besserer Mensch ge-

worden, und durch ihn werde zweifellos der Stand der Gastwirthe um ein achtbares Mitglied vermehrt. Der Bezirksausschuß verwirft die Berufung des Ranz. — Der Ortsarmenverband Frankfurt a. M. klagt gegen die „Allgemeine Ortskrankenkasse“ dortselbst auf Erlass von Unterstützungskosten in Höhe von 42 Mk. 25 Pf., welche die Krankenkasse für den in der „Arbeitsstätte für Arbeitslose“ beschäftigt gewesenen Arbeiter Seele aufgewendet und bei dem Ortsarmenverband erhoben hat, weil Seele nicht versichert war. Die „Arbeitsstätte für Arbeitslose“ ist ein wohlthätiges Unternehmen. An ihrer Spitze steht ein Comité und ihre Geschäfte werden unter eigener Verantwortlichkeit von Herrn Holzhändler Müller geführt, da die Hauptthätigkeit der in der Arbeitsstätte beschäftigten Leute im Verkleinern von Brennholz besteht. Der Ortsarmenverband Frankfurt a. M. vertritt die Ansicht, daß die Arbeitsstätte ein rein gewerbliches Unternehmen und deshalb verpflichtet sei, ihre Arbeiter gegen Krankheit ebenso zu versichern, wie sie dieselben gegen Invaldität versichere. Daraus, daß die Arbeitsstätte sozialpolitische Zwecke verfolge und einen etwaigen Ueberschuß für wohlthätige Zwecke verwende, könne nicht geschlossen werden, daß es an dem gewerblichen Charakter des Betriebes fehle. Um diesen festzustellen, komme es lediglich auf die technische Art des Betriebes an, und es sei sogar ganz gleichgültig, ob ein Ueberschuß erzielt werde oder nicht. Das Gericht hat Beweis über den Charakter der Arbeitsstätte erhoben und festgestellt, daß der Holzhändler Müller für seine Thätigkeit gewisse nach dem Umsatz berechnete Procente erhält, und daß der Reingewinn in erster Linie zur Verbesserung der Löhne der Arbeitslosen und in zweiter Linie für wohlthätige Zwecke verwendet werden soll. Das Gericht beschließt, von einer Verurteilung des Urtheils in öffentlicher Sitzung abzusehen. — Herr Privatier Hermann Lotte mann von hier hat im Frühjahr d. J. in Eltville zwei Häuser verkauft. Sofort schrieb er dem dortigen Magistrat: „Ich habe meine Häuser verkauft und werde vom 1. April d. J. ab kein Wasser mehr bezahlen“. Der Magistrat ließ aber auch für die Folge die beiden Häuser mit städtischem Leitungswasser versorgen, und er konnte wohl auch nicht anders, denn die Häuser waren bewohnt. Am 1. Juli schickte der Magistrat dem neuen Eigentümer eine Wasserrechnung über 18 Mk. Der zahlte nicht, und nun hielt sich der Magistrat an Herrn Lotte mann, der aber erklärte, er habe das Wasser abbestellt und werde sich hüten, etwas, was ihm gegen seinen Wunsch geliefert werde, zu bezahlen. Der Magistrat zu Eltville schlug darauf den Weg des Zwangs-vollstreckungsverfahrens ein, und jetzt klagt Herr Lotte mann auf Freilassung von der Herausziehung zum Wassergeld. Das Gericht giebt seiner Klage statt. — Herr Gastwirt Johann Paul von Wiebich hat das Besitzthum „Adolfsbühl“ gekauft und möchte dort eine moderne Wirtschaft — namentlich aber Gartenwirtschaft — einrichten. Die Wiebicher Polizei und der Wiebicher Magistrat sind dagegen. Auf der Adolfsbühl sei es mit den bestehenden Wirtschaften gerade genug und Herr Paul verfolge mit dieser Schankkonzession nur Spekulationszwecke. Der Bezirksausschuß giebt der Berufung des Klägers statt und ertheilt ihm die Gast-wirtschaftskonzession auf der Adolfsbühl, da dort ein durchaus geeigneter Punkt für den Betrieb einer Gastwirtschaft, wie sie der Kläger schaffen wolle, sei. — Die Klage, welche der Kaufmann Eugen Robert von Weisberg gegen das Magistrat-Regneimant zu Frankfurt a. M. wegen eines Bescheides zur Gemeinde-Einkommensteuer-Veranlagung gerichtet hat, wird wegen Fristversäumnis kostenfällig abgewiesen.

Schulnachrichten. Die Wahl des Vorschullehrers Herrn E. Kols zum Lehrer an der Oberrealschule hat die Befähigung des Kandidaten Provinzial-Schulkollegiums erhalten. Herr Lehrer A. Ohlenburger ist zum Vorschullehrer ernannt worden.

über Napoleon, die Art, wie die Militärs während des Krieges Bismarck „hoyottirten“, dies Alles liest sich ebenso interessant, wie die spätere Schilderung der fortgesetzten Hofintrigen gegen den „Eisernen“, die zum Theil auf die Umgebung der Kaiserin Augusta zurückgeführt werden.

Aus dem Privatleben Kaiser Wilhelms I. finden wir sehr hübsche und neue Züge und eine ganz treffliche Würdigung seiner Persönlichkeit.

Der Band ist, ebenso wie der erste, mit einem ungemein reichhaltigen Bilderschnitt versehen; viele neue Portraits, Autographen, Karikaturen, darunter eine Fülle bisher gänzlich unbekannter, interessiren jeden Geschichtsfreund.

Aus den Erinnerungen Adolf Rukmauls.

Ein paar Professorengefechten werden in der Fortsetzung der „Jugenderinnerungen eines alten Arztes“ von Adolf Rukmaul, die unter dem Titel „Aus meiner Dozentzeit in Heidelberg“ von Vinzenz Czerny herausgegeben wurden (Stuttgart, Bohn & Co.), erzählt. Im Jahre 1856 endete in Heidelberg ein angesehener Bankier, der unglücklich spekulirt und Bankrott gemacht hatte, durch Selbstmord; Rukmaul erwähnt dabei, daß Bunsen gerade sein Honorar für sein klassisches Werk „Cosmo-metrische Analysen“ im Betrage von 2000 Gulden bei ihm eingezahlt und sofort verloren hatte, welchen empfindlichen Verlust der Forscher jedoch mit größter Seelenruhe ertrug. Einen Tag nach dem Tode des Bankiers erzählte nun der damalige Professor, der Anatom Anton Ruhn, Rukmaul und einem Kollegen, wie gewissenhaft dieser bei seinem Selbstmorde vorgegangen wäre und sich zu diesem Zwecke geradezu Unterricht hätte ertheilen lassen. Der als hochmüthig und abstoßend verschrieene Herr, den er nur flüchtig kannte, hatte sich im Bahnwagen zu ihm gesetzt und eine freundliche Unterhaltung mit ihm angeknüpft, in der er zur besonderen Freude des Gelehrten sogar ein großes Interesse für seine Wissenschaft an den Tag legte. Insbesondere reizte das Herz, namentlich seine Größe und Lage im Brunnhof, seine Witzbegier. Ruhn, ein sehr gefälliger Gelehrter, der sich auch durch die Herablassung des stolzen Herrn wohl etwas geschmeichelt fühlte, lud ihn auf den folgenden Morgen in die Anatomie ein, um ihm die Lage des Herzens am Leichnam selbst zu demonstrieren. Der Bankier erschien

zur festgesetzten Stunde und ließ es sich nicht verdrießen, der gründlichen Demonstration bis ins Einzelne zu folgen. Er führte selbst seinen Finger zwischen den Rippen hindurch, um das Herz an seiner Stelle zu tasten, auch zeigte ihm der mit seinem eifrigen Schüler immer zufriedener Professor an dessen eigener Brust den dafür bestgeeigneten Punkt. Der Bankier dankte befreit, ging nach Hause, und gleich hernach ging wie ein Lausfeuer die Nachricht durch die Stadt, er habe sich eben selbst und das Herz merkwürdig geschickt mit der Waffe getroffen. „Sie können sich denken, meine Herren, wie mich dieses Ereignis ergreift, ich habe ihm ja ein förmliches Privatissimum für seinen Zweck ertheilt.“ — Eine drollige kleine Geschichte erzählt Rukmaul von seinem Freunde, dem Archäologen Julius Braun, und dem Wirth des „Holländer Hof“, Herrn Spitz, bei dem die Dozenten aller Fakultäten, auch gebildete Bürger der Stadt an den Donnerstagen zwanglos zusammentraten. Die Geschichte trug sich an einem Abend zu, kurz bevor die Gäste zusammenkamen. „An diesem Tage“, erzählt Rukmaul, „war der Redar allmählich über seine Ufer und das damals niedrigere Vorland am Gasthof gestiegen, und das wachsende Wasser bedrohte Abends dessen Keller mit Ueberschwemmung. Ohne davon etwas zu bemerken, war Julius Braun soeben befriedigt von Karls-ruhe zurückgekommen, wo er wöchentlich einmal einen Vortrag über Kunstgeschichte hielt. Das Publikum hatte mehr und mehr Interesse an seiner Darstellung gewonnen, von Vorlesung zu Vorlesung war es an Zahl gewachsen, und Braun, ganz in sein Glück versunken, eilte in den Holländer Hof, um den Freunden das volle Herz auszuschenken. Gleich im Thorgang begegnete er Herrn Spitz, der aus seinem Keller kam, wo er Vorlesungen gegen die drohende Gefahr getroffen hatte. Herr Spitz dachte nur an das wachsende Wasser, unser Freund an das wachsende Publikum. Der Wirth fragte ängstlich: „Herr Doktor, wie steht's?“ Braun erwiderte seelenvergnügt: „Gut, Herr Spitz, sehr gut! Es wächst, es wächst!“ „Alle Teufel! Herr Doktor, das ist nicht gut!“ rief Herr Spitz und rannte vors Thor, um nachzusehen, ob das Wasser wirklich noch wachse. Beruhigt kehrte er zurück: „Herr Doktor, Sie haben sich getäuscht, es wächst nicht!“ Darauf unser Freund: „Herr Spitz, es wächst, Sie können sich darauf verlassen.“ „Ach was? Herr Doktor“, bemerkte der Wirth unwillig, „ich verlasse mich auf meine Augen mehr als auf die Ihrigen.“ — Auch der

d. Es ist erreicht, was man nur mit einem gewissen Skepticismus zu hoffen wagte: Auf dem Andreasmarkt ist keine Pfauenfeder und kein Wedel zu sehen, außer hier und da in den Händen eines mißvergünstigen Händlers. Die Polizei ist also mit der nöthigen Schnelligkeit vorgegangen, und man kann ihr dankbar sein, daß sie diesmal des Unfugs Herr geworden ist. Vielleicht geht sie nächsten noch einen Schritt weiter und schwingt sich auch zu einem Verbot des Confettiwurfs aus. Die bunten Schnitzelchen sind ja gewiß harmloser als die von einem Gefäß ins andere hühnenden Wedel, aber hygienisch einwandfrei sind die Gott weiß wo überall zusammengegarbten und durch welche Säde, Körbe und Hände gegangenen Dinger noch lange nicht. — Trotz des schneidenden Windes, der sich ja auf dem Ring immer ganz besonders fühlbar macht, war der Markt gestern voll fröhlichen Lebens. Das gilt natürlich auch vom „Dippemarkt“, der seine Anhänglichkeit an den alten Ort durch alle Wechsel treu bewahrt hat und dort immer noch am „rechten Platz“ zu sein scheint.

In der Zeit vor Weihnachten sucht man durch Ver-sagung von gewünschten Weihnachtsgeschenken sehr oft auf die Kinder erzieherisch einzuwirken. „Wenn Du nicht folgst, bekommst Du keine Puppe, keinen Baukasten u. dgl.“, ist jetzt in mancher Familie eine viel gebrauchte Redensart. Es giebt dabei viele Betrachtungen. Erstens soll der Vater oder die Mutter wissen, daß sie sich mit solchen Reden eine Blöße geben. Das Kind muß folgen und zwar sofort aufs Wort. Thut es dies nicht, so ist, wie in hundert Fällen, die leidige Schwachheit der Eltern gegen ihre Kinder schuld. Wir meinen nicht, die Folgsamkeit soll durch übermäßige Strenge oder Schläge, sondern durch Ernst und Konsequenz anerzogen werden. Obige Redensart ist nicht dazu angethan; denn das Kind weiß nur zu gut, daß sie nicht ernst gemeint ist, denn es läßt sich doch nach Kindescharakter manches zu Schulden kommen, aber seine Puppe bekommt es. Dann ist diese Redensart viel zu allgemein, als daß sie mit Konsequenz innegehalten werden könne. Man drohe und strafe so wenig wie möglich, die Drohung darf nur auf einen bestimmten Fall ausgelegt werden, muß aber im Nicht-folgensfalle unbedingt ausgeführt werden, das verlangt die Konsequenz. Diese kennt ein Kind ganz genau. Bei ihrer Innehaltung wird das Strafen immer geringer werden. Je mehr Konsequenz, desto weniger Strafen. Je mehr leichtfertige, unüberlegte Drohungen, desto mehr Vergehen. Ferner muß am besten die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße nachfolgen, oder zieht sie sich wochenlang hin, wie im obigen Falle, dann wird sie hart, so hart, daß sie die Eltern eben nicht ausführen, und daß sie das Kind verbissen macht, wenn es bei allgemeiner Beschneuerung leer oder zurückgelegt dabei stehen sollte. Wo wollen auch Eltern eines Vergehens wegen ihr Kind gleich um die ganze Weihnachtsgeschenke bringen? es möchte denn ein ganz großes sein. Ein anderer Fall ist, bei einer besonderen Auszeichnung eine besondere Freude zu Theil werden zu lassen, doch im Familienkreise hat selbst das seine Bedenken. Die Weihnachtsgabe von der Folgsamkeit abhängig zu machen, ist nicht pädagogisch, da Folgsamkeit des Kindes Pflicht ist. Durch Verprechungen beim Kinde etwas erreichen zu wollen, was es ohne Bedenken zu thun hat, erstirbt das Pflichtgefühl und stellt das Kind mit den Eltern auf den Standpunkt des Handelns. Wenn nun das Kind lieber verzichtet, so ist rechtmäßig die Gewalt der Eltern weg. Im Allgemeinen sei das Weihnachtsfest ein Fest der Freude. Wenn möglich, bleibe das Strafen an diesem Tage fern.

In der vielbesprochenen Neueintheilung der Eisenbahn-Direktionen Frankfurt a. M. und Mainz enthält die „Allg. Ztg.“ einen Artikel, der anscheinend offiziell ist und die Neueintheilung als bestimmt bevorstehend bezeichnet: „Wie wir hören, wird beabsichtigt, die bisher zur Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. gehörenden rechtsrheinischen Linien von Höchst bis Niederlahnstein und die mit ihnen im unmittelbaren Zusammenhang

Doktor Schefel war in diesen Kreisen ein gerngesehener Gast. Im Dezember 1855 kam er eines Abends von Karlsruhe und stieg im Holländer Hof ab; dort wurde er plötzlich von heftigem Blutanfall zum Kopfe und großem Angstgefühl befallen. Am nächsten Morgen wurde Rukmaul geholt, der es für rathsam hielt, den aufgeregten, gänzlich schlaflosen Dichter zu seinen Eltern nach Karlsruhe zu bringen; er begleitete ihn selbst dorthin. „Ich führte ihn sofort“, schreibt Rukmaul weiter, „in sein Zimmer unter dem Dache, ein großes, wohl eingerichtetes Gemach. Hier schmückte eine ansehnliche Bibliothek die Wand und ein Haufen Bücher, darunter viele Poetiken, lagen auf dem Tische. Rukmaul schritt er auf den Tisch zu, ergriff eines der Bücher und schlobernte es darüber hin, mit den Worten: „Sieh! das sind die schändlichen Schmäher, die mich so elend gemacht!“ In der That, er hatte sich geistig überarbeitet und seine beste Schaffenskraft war leider für immer dahin . . .“

Aus Kunst und Leben.

* Ein Petschaft der Hohenzollern. Ueber Rechtsge-schäfte im Wappenwesen gab Professor Kefule v. Stradonitz in der Vereinigung zur Erhaltung der Burgen eine interessante Darlegung. Unser Kaiser führt in seinem Petschaft noch heute einen Hundekopf (Braden-lopf), aber dessen Ursprung der Vortragende dabei einige Mittheilungen machte. Der Hundekopf ist nämlich im Jahre 1307 vom Burggrafen von Nürnberg gekauft worden. Es war im Mittelalter nichts Seltenes, daß man das Recht der Führung eines Wappens oder einzelner Theile davon an Andere überwiebs, verkaufte, verschenkte und dergleichen, wobei man manchmal den Vorbehalt machte, bei Bedenken das betreffende Wappen noch selbst zu führen, oder das Recht der Führung noch dem nächsten Geschlecht vorbehielt u. s. w. In derartigen Fällen würde es sich dann aber nicht um „echte“ Schenkungen oder „echte“ Verkäufe handeln, sondern nur um „unechte“. Solch ein „unechter“ Verkauf ist auch der eines Eblen an den Burggrafen von Nürnberg. Die Urkunde darüber ist vom 10. April 1307 und findet sich in dem „Wappenrecht“ von Professor Felix Hauptmann in Bonn, auf den Professor v. Kefule sich bezieht. Darin wird ausgesprochen, daß ein Herr E. v. Regensburg sein Kleinod dem Burggrafen um 30 Mark guten Silbers verkauft und überlassen habe. „Er macht sich jedoch noch

stehenden Linien nach Diez und Wiesbaden, sowie von Diez nach Wiesbaden der Eisenbahndirektion Mainz zu unterstellen. Maßgebend hierfür ist der Umstand, daß durch die in der Herstellung begriffene Ueberbrückung des Rheines bei Mainz und des Main bei Bischofsheim und durch die damit zusammenhängenden umfangreichen Bahnanlagen die beiden Rheinseiten in Bezug auf Eisenbahnverkehr aufs Engste verbunden sein werden und daß damit die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung dieser Verkehrsbeziehungen eintritt. Es ist auch wohl nicht denkbar und würde jedenfalls zu unangenehmen Verwickelungen und Schwierigkeiten führen, wenn beispielsweise ein Teil des Verkehrs der Station Bischofsheim, die zu einem bedeutenden Knotenpunkt ausgestaltet wird und gegenwärtig zur Eisenbahndirektion Mainz gehört, künftig unter der Leitung der Direktion Frankfurt a. M. stehen würde, weil von und nach dieser Station nunmehr eine Reihe von Zügen nach rechtsrheinisch geführt werden. Dieselben Schwierigkeiten würden sich bei zahlreichen anderen Stationen und Linien ergeben. Bekanntlich sind die Bahnlinien von Koblenz und Niederlahnstein abwärts aus denselben Gründen schon jetzt einer einzigen Direktion, nämlich der Eisenbahndirektion Köln, unterstellt, und es würde nach dem neuen Plan in Zukunft also der ganze Rheinverkehr, soweit er in das Gebiet des hessisch-preussischen Eisenbahngesetzes fällt, nur zwei Direktionen unterstehen. Eine solche Lösung dürfte im allgemeinen Verkehrsinteresse nur zu begrüßen sein.

— Ueber die Ergebnisse der am 28. November vom Herrn Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten abgehaltenen Besprechung mit den Handelskammern verläutet noch nichts in der Öffentlichkeit. Bei der Ungewissheit, in der wir über das Schicksal unserer nassauischen Eisenbahnen schweben, dürfte es notwendig sein, noch oder, falls es schon von irgend einer Stelle geschehen sein sollte, immer wieder auf einen der wichtigsten Punkte hinzuweisen, welche unbedingt eine Unterordnung des nassauischen Verkehrs unter die hessische Oberherrschaft verbieten. Wiesbaden ist in nassauischer Zeit Sitz einer Eisenbahndirektion gewesen und es auch noch sehr lange verblieben, als Nassau Preußen einverleibt war. Das letztere geschah sicherlich in Uebereinstimmung mit dem Versprechen, welches das königl. Patent vom 3. Oktober 1866 wegen Vorkaufnahme des vormalsigen Herzogthums Nassau enthält, welches lautet: „Wir wollen die Gesetze und Einrichtungen der bisherigen nassauischen Bahnen erhalten, soweit sie den Ausdruck berechtigter Eigentümlichkeiten sind und in Kraft bleiben können, ohne den durch die Einheit des Staates und seiner Interessen bedingten Anforderungen Eintrag zu thun.“ Als die Eisenbahndirektionsbezirke vergrößert wurden, da ging leider die Eisenbahndirektion Wiesbaden ein, Wiesbaden wurde aber Sitz eines größeren Eisenbahnbetriebsamtes. Als bei der späteren nochmaligen Neuorganisation der Eisenbahnen, bei der alle Betriebsämter fortfielen, auch das Eisenbahnbetriebsamt Wiesbaden eingegangen mußte, da legte man wenigstens nach Wiesbaden eine Verkehrs-Inspektion und 2 Eisenbahnbetriebs-Inspektionen. Wenn diese drei Eisenbahnbetriebsämter auch nicht der alten Direktion und dem alten Eisenbahnbetriebsamt an Umfang und Wichtigkeit gleichkommen, so sind sie doch immerhin noch eine letzte Rücksichtnahme auf nassauische Einrichtungen. Diese letzte Rücksichtnahme würde wegfallen, sobald Wiesbaden unter Mainzer Verkehrsverwaltung kommt. Die Verkehrsinspektion würde sicherlich weggelassen und eine Betriebs-Inspektion ebenfalls. Was sollen die Nassauer zu solchen Maßnahmen sagen, was insbesondere die Wiesbadener? Der Wiesbadener Hausbesitzer-Verein und der Verein selbstständiger Kaufleute haben daher auch bereits entschiedene Stellung gegen die geplante Unterwerfung nassauischer Verkehrsinteressen unter eine hessische Eisenbahndirektion genommen. Sie haben damit einer weitverbreiteten Unruhe Ausdruck gegeben. Der Wiesbadener Magistrat und die Wiesbadener Stadtverwaltung werden sicherlich nicht zurückbleiben können. Das höchste Gericht

ist von Wiesbaden fortgekommen, die Eisenbahndirektion hat Wiesbaden verloren, nun soll Wiesbaden auch noch 2 höhere Eisenbahnbetriebsämter verlieren. Das können wir nicht ohne einen Kampf bis zum Aussterben zulassen. Die Hauptstädte anderer deutscher Staaten, welche 1866 von Preußen eingeerbt worden sind, hat man nicht so wie Wiesbaden behandelt. Hannover hat seine Eisenbahndirektion, Kassel hat ebenfalls eine solche und zwar seit einigen Jahren. Warum gerade Wiesbaden so zurücksetzen? Ebenso wie Wiesbaden werden aber auch andere Städte Nassaus gut thun, eingehend zu prüfen, ob ihre Interessen unter einer Mainzer Direktion nicht argen Schaden leiden werden. Darf z. B. Biebrich auf eine Förderung seines Werftanlageprojektes unter Mainzer Vorherrschaft hoffen, darf Kiedrich sein gleichmäßige Veräußerung seines Verkehrs wie Vingen erhoffen? Wir glauben es nicht. Diese Städte und andere werden also gut thun, sich dem Einspruch der Handelskammer, der Landes-Direktion, der Landwirtschaftskammer anzuschließen.

— **Freidenker-Verein.** Die am Montag, den 1. Dez., im „Friedrichshof“ stattgefundene öffentliche Versammlung bildete den Schluß in den vom „Freidenker-Verein“ veranstalteten drei Vortragsabenden des Herrn Dr. Bräuer: „Ueber die natürliche Entwicklung des Menschen“. Derselbe begann sein Referat mit einer kurzen Rekapitulation der beiden vorangegangenen Abende. Die biblische Schöpfungsgeschichte bildet einen wesentlichen Bestandteil des religiösen Unterrichts. Nachdem schon 50 Jahre verlossen sind, seit Darwin seine Theorie über die natürliche Entstehung der Arten und überlieferte, welche Theorie in ihren Grundzügen nicht nur von allen Wissenschaften anerkannt ist, sondern auch die meisten dieser Wissenschaften selbst befruchtet hat und geistiges Eigentum aller Gebildeten wurde, sei es endlich an der Zeit, mit der mosaischen Schöpfungstheorie auch in den Volksschulen zu brechen, damit nicht die Ansicht Platz greife, es würde dem Volke von Staatswegen abhelfen alle wirkliche Wissenschaft vorenthalten. Selbst auf der letzten hiesigen Versammlung des Protestantischen Vereins haben evangelische Pastoren die Ansicht vertreten, daß mit dem jüdischen Schöpfungsmythos gebrochen werden müsse, wobei folgender kräftiger Ausspruch fiel: „Sechs Tage dürfen wir (evangelische Pfarrer) unserer freien natürlichen Auffassung leben, aber am siebenten verschließen sich vor dieser die Kirchenthüren“. In weiterer Ausführung entwickelte Redner sodann die Stammesgeschichte der Arten. Er lieferte in vergleichender Gegenüberstellung zur Keimgeschichte den Nachweis, daß im Laufe der Jahrtausende sich der Mensch aus der niedrigsten organischen Stufe, dem Urthier (Monerengemeinde), bis zur heutigen Vervollständigung fortentwickelt hat. Das Publikum verfolgte den Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit und gab zum Schluß seine Anerkennung in einer lebhaften Beifallsvalve kund. In der Diskussion ergriff der Referent nochmals das Wort, um die Beziehungen zwischen Stofflichem und Geistigem näher zu beleuchten. Anknüpfend an Völkner führte er aus: Kraft und Stoff seien nur gedanklich trennbar, weil eine geistige Wirksamkeit ohne stoffliche Funktion nicht denkbar sei, sei die Annahme eines Fortlebens nach dem Tode ausgeschlossen. Referent weist ferner darauf hin, daß die Entwicklung in der Natur auch nur nach und nach vor sich gehe, auch der Protestantismus sei eine notwendige Entwicklungsstufe, die selbst von vielen Gegenden im Deutschen Reich noch nicht erreicht sei. Schließlich ergriff auch Herr Prediger Becker das Wort. Seine Ausführungen schlangen auf den Grundton: Kampf dem Protestantismus, soweit er zur Institution geworden ist, aber Fortbildung, Höherbildung für die durch ihn vertretenen Gedankenrichtungen. In vorgerückter Stunde schloß Herr Röttger die Versammlung mit einem Appell an die Anwesenden, die Bestrebungen des „Freidenker-Vereins“ zu unterstützen.

— **Kleine Notizen.** Herr Justizrat R. Josephsen, Adolphstraße 48 hierseits, feiert heute sein 40-jähriges Jubiläum.

Vereins-Vorträge.

* Einer der aufregendsten Verufe ist ohne Zweifel derjenige der Hotel- und Restaurant-Angestellten. Ergab doch die amtliche Kundfrage bei den Krankenkassen, daß von 1000 Angestellten allein 500 an der Schwindsucht sterben, und daß die anderen 500 ein gesundes Alter erreichen, ist kaum anzunehmen. Deshalb muß man es mit Freuden begrüßen, daß die rührige Leitung des „Vereins der Deutschen Hotel- und Restaurant-Angestellten“, Zweigverein Wiesbaden, ihren Mitgliedern Gelegenheit gab, sich auf gesundheitlichem Gebiete aufzuklären, und zwar durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Dr. Fritz Bräuer. Derselbe hielt am Freitag, den 28. v. M., in der „Stadt Frankfurt“ einen Vortrag über das Thema: „Wie erhalten wir uns geistig und körperlich gesund.“ Mit Verstand folgten die Zuhörer den belehrenden Ausführungen des Redners; und wie lebhaftes Interesse man an der hochwichtigen Frage nahm, bewiesen die vielen begeisterten Fragen, welche in der darauffolgenden Diskussion an den Redner gestellt wurden. Man kann der „Wesener Verband“, Zweigverein Wiesbaden, nur beglückwünschen, daß ein solches Versteht an der Spitze zu haben, welche ein warmes Herz haben für das Wohl ihrer Kollegen und Mitglieder, und es mit der Vereins-Devise „Freundschaft und Belehrung“ ernst nehmen. Erwähnt sei noch, daß der Verband ca. 60.000 Mitglieder zählt, über die ganze Welt verbreitet ist, eigene Klubhäuser besitzt und den Mitgliedern sowohl Kranken- und Sterbegeld gewährt, und seinen Mitgliedern im 50. Lebensjahre eine Altersrente im Betrage von 80 Mk. monatlich auszahlt. Die in Dresden erscheinende Fachzeitschrift „Der Verband“ ist die bedeutendste unter den Fachzeitschriften.

§ Frankfurt a. M., 4. Dezember. Nach dem sechsten erschienenen städtischen Verwaltungsbericht gelangten im Jahre 1901 zum ersten Male im ganzen Stadtgebiete Frankfurts die Normalsteuern des Landes zur Gemeinde-Einkommensteuer-Ordnung zur Erhebung. Das Gesamtergebnis beträgt 7.744.974 Mk. 21 Pf. (348.177 Mk. 50 Pf. mehr als im Vorjahre). Von den 57.471 in der Steuerliste für 1901 enthaltenen steuerpflichtigen Personen waren 48.942 zu Einkommensteuer, 6.214.761 Mk. 98 Pf. Gemeinde-Einkommensteuer veranlagt. Es veranlagten an Einkommen über 900 bis 3000 Mk. 37.826 Personen, über 3000 bis 6000 Mk. 5550 Personen, über 6000 bis 10.000 Mk. 2495 Personen, über 10.000 bis 20.000 Mk. 2271 Personen. In der Steuerliste der nichtsteuerpflichtigen Personen waren im Ganzen 178 Steuerpflichtige veranlagt, und zwar 71 hiesige und 107 auswärtige Mitangehörige, 1 Romanianische, 8 Korporationen und 8 Staatsverbanne. Das Gesamtergebnis betrug 1.272.792 Mk. 94 Pf. Die Haussteuer ergab bei 14.284 steuerpflichtigen Liegenschaften 2.255.008 Mk. Die Gewerbesteuer wurde in Höhe von 100 v. H. der Realsteuer veranlagt. Steuer erhoben und ergab bei 10.438 Steuerpflichtigen den Betrag von 1.182.444 Mk. Unter allen Gewerbegruppen überwiegt hier das Handelsgewerbe mit 39,08 v. H., dann folgt das Wirtshausgewerbe mit 11,38 v. H. Die Realsteuer ergab 755.208 Mk., die Baurealesteuern 88.686 Mk. Aus indirekten Abgaben (Verbrauchsabgaben), die nur im Stadtteil Bockenheim bestanden, wurden 107.998 Mk. 21 Pf. erzielt. — Bei der hiesigen Sparkasse haben im letzten Jahre 78 Weismachtstassen ihre Bestände angelegt. 3400 Einleger waren mit 173.500 Mk. beteiligt.

* Aus der Umgebung. In Cassel erfolgt sich in einem Anfall geistiger Gekränktheit der Meiner Sohn, früher argentinischer Consul.

Die Wahl des Schöffen Heinrich Zimmermann in Weser zum Bürgermeister dieser Gemeinde ist bestätigt.

Die Villa Emilie in Schlagenbad ging zum Preise von 42.000 Mk. an Frau H. Müller in Wiesbaden über.

Die letzte Personenstandsaufnahme ergab in 1901 im 1. Bezirk 2500 Einwohner gegen 2580 im Vorjahre.

Gerichtssaal.

o. Wiesbaden, 4. Dezember. (Schwurgericht.) In der heutigen vierten Sitzung steht die Anklage gegen den Stuhlmacher Ernst Brummhardt, den Schlosser Karl Becht und den Tagelöhner Wilhelm Beite, alle von hier, wegen Straßenraub zur Verhandlung. Den Gerichtshof bilden Herr Landgerichtsdirektor Geh. Justizrat Grau als Vorsitzender, sowie die Herren Landgerichtsrath Dr. Schlieben und Assessor Hesse als Beisitzer. Die Anklage vertritt Herr Staatsanwalt Bennerfeldt. Als Verteidiger fungieren die Herren Rechtsanwälte Justizrat Dr. Bergas, Bojanowski und v. G. Protokollführer ist Herr

aus, daß er und sein Oheim das Bradenhaus noch tragen dürfen. Daher ist der Verkauf eigentlich „unecht“ zu nennen. Man wird fragen, wie der mächtige, hohe, reiche Burggraf, der doch sein Wappen hatte, dazu kam, gegen eine erhebliche Summe sich das Kleinod eines ziemlich unbedeutenden Herrn des niederen Adels zu kaufen. Einmal war es jedenfalls eine Sache des Geschmades. Dem Burggrafen gefiel der Hundekopf eben. Dann hatte der Bestzer vielleicht gefunden, daß das Wappen für ihn unpraktisch sei. Denn diese Kleinode waren oft recht unbequem; sie litten vielleicht unter dem Regen, verloren bei geringer Bewegung manchmal das Gleichgewicht und dergleichen mehr. So findet man in den Museen zwar viel Helme, aber nicht viele solcher, die noch das Wappen darauf tragen. — Professor v. Reiske bemerkte zu den vielen von ihm mitgetheilten Fällen, daß das heutige Wappenrecht selbstverständlich völlig anders sei, so daß derartige Verläufe, Schenkungen oder testamentarische Vermächtnisse nicht mehr möglich sind.

* Die Intelligenz im Armenhause und ein Magistrat, der Humor besitzt. Aus Hameln wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Als eine förmliche Wälsche gemüthvoller Humors kann man den nachstehenden Briefwechsel bezeichnen, der nicht minder Zeugnis ablegt für die hohe Intelligenz des Bittstellers, eines Bewohners des städtischen Armenhauses „Vergnügen“, als auch für die humorvolle Art des hiesigen Magistrats, auf launige Eingaben in gleicher Weise zu antworten. Hameln, den 2. November 1902. An den wohlwollenden Magistrat hierseits. Dem wohlwollenden Magistrat beehre ich mich die ergebene Bitte vorzutragen, mir den Abschnitt der Weiden an der Hamel hinter dem Gymnasium geschenkt zu werden oder gegen ein geringes Entgelt zu überlassen. Ich gebrauche die Weiden zum Flechten von Handkörben; während mir nun diese Thätigkeit, die ich bei meinen 74 Jahren ohnehin als Invalidenthe, trotz verkrüppelter Hand und ohne das Handwerk erlernen zu haben, ordnungsmäßig ausüben, innerlich jene Befriedigung gewährt, die der Segen aller menschlichen Arbeit ist und allein über die Unvollkommenheiten des menschlichen Daseins hinweghebt und äußerlich einen Teil jener, auch für einen Armenhändler unentbehrlichen Subsistenzmittel an die Hand gibt, so läßt sich doch nicht verkennen, daß, zumal bei steigendem Alter und schwindendem Unternehmungsgeliste, die Beschaffung des Rohmaterials unter

meinen Verhältnissen sehr wesentliche Schwierigkeiten bietet, und mit nicht zu unterschätzenden Gefahren verknüpft ist. Ich will nicht auf die Vermehrung der Zahl der Polizeiergeanten hinweisen, die es unregelmäßig in die unaufrichtigeren, uraltergermanischen Auffassung den Wald, das Wasser und die Weiden des Wassers für Gemeingut halten, außerordentlich erschwert, ihren natürlichen Anschauungen und Empfindungen Rechnung zu tragen, ohne in Konflikt mit der Obrigkeit zu kommen; ich glaube aber, erwähnen zu dürfen, daß es bei der Korruption meiner den werthen Herren des wohlwollenden Magistrats gewiß bekannten Frau und der Ungelenkheit, die sich allmählich meiner Glieder bemächtigt, nicht ohne Gefahr ist, an den Ufern der heimtückischen Gewässer und dazu in aufgeregter Seelenstimmung das Gleichgewicht so oft aufs Spiel zu setzen. Unter solchen Umständen würde ich es freudig begrüßen und mit ungeheurer Dankbarkeit empfinden, wenn der wohlwollende Magistrat mich durch Erfüllung meiner Bitte den Gefahren überhöbe, die der Erwerb von Weiden unter meinen besonderen Verhältnissen mit sich bringt, und mir die Möglichkeit gebe, auf eine weniger riskante und meinem Rechtsgefühl in erwünschter Weise entsprechende Art, sagen wir kurz, auf eine dem Christenbedürfnis entsprechende Art, in den Besitz des notwendigen Materials zu gelangen. Daß es mit den Weiden so bestellt ist, wie mit dem Bart, daß sie nämlich geschoren werden müssen, um zu wachsen, und daß sie ferner auch eine gewisse Reifezeit mit den alten Römern haben, von denen der Dichter das berühmte Wort gesprochen hat, mersus profundo pulchrior evenit, glaube ich nur noch deswegen anführen zu sollen, um darauf hinzuweisen, daß der Schnitt der Weiden denselben Nutzen wird. Indem ich mich dem Wohlwollen des Magistrats empfehle, zeichne ich Hochachtungsvoll gez. X. — Hierauf hat der Magistrat nachstehende Antwort ertheilt: „Wir haben uns dem Gewicht Ihrer Gründe nicht verschließen können und wollen Ihnen gestatten, die Weiden an der Hamel hinter dem Gymnasium unentgeltlich zu schneiden, jedoch mit der Einschränkung, von dieser Erlaubnis nur im Monat November Gebrauch zu machen. Denn, wenn auch, wie der große Shakespeare sagt, die Kamille, je mehr sie getreten wird, um desto schneller wächst, so ist doch diese unverwundliche Lebenskraft nicht allen Pflanzen eigen, und in specie die Weide verträgt die Eingriffe der Menschen-

hand in ihr pflanzliches Wesen nur im Herbst. Wir hoffen, Ihnen durch diese Gewährung das seelische Gleichgewicht und das schöne Gefühl, kein Unrecht zu thun, zu verleihen, beneidenswerthe Seelenzustände, die Ihnen, wie wir leider annehmen müssen, bisher bei dem Erwerb des Flechtmaterials gefehlt haben, und wünschen, daß sich der von Ihnen selbst unter solchen Umständen lebhaft gefühlte Segen der Arbeit von nun an um so reiner und noch recht lange an Ihnen bewahren möge.“

Vom Büchertisch.

* „Goethe-Briefe“, herausgegeben von Philipp Stein. Band III., Weimar und Jena, 1784/1792. Mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1788, nach dem Gemälde von J. W. Tischbein. (Berlin, Verlag von Otto Schneider.) Preis eleg. broschirt 8 Mk., gebunden 4 Mk. Briefe an Charlotte v. Stein eröffnen, die ersten Briefe an Christiane Vulpius beschließen den dritten Briefband, der eine wichtige Periode Goethescher Entwicklung umfaßt: die Befreiung durch Italien. Der Wunsch in ihm wird frei und der Künstler in ihm bewußter. Nun wird die Intelligenz ihrer künstlerischen Vollendung zugeführt, nun wird wieder für Wilhelm Meister geerntet, an den „Verg Hain“ wird gedacht und der „Hölle Tasso“ wird überwunden. Die Kette an Egmont tritt in den Vordergrund, und einige kleinere Arbeiten geben Goethe Veranlassung, mit der Theorie der Oper sich eingehend zu beschäftigen. Das Gebiet der Naturwissenschaft wird mit Hingebung gepflegt, und selbst da Goethe dem Herzog in den Feldzug folgt, treibt er anatomische Studien. Die Reismorphose der Pflanzen wird, wie er berichtet, „als Drogen-Erleichterung“ geschrieben. Dann wieder wendet er sich optischen Studien zu. — Damit ist aber doch von dichterischer und ästhetischer Seite nicht alles gesagt, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung des „Hoftheaters“. Die Begründung der Weimarer Hofbühne wird geschildert. Die Begründung der eingehenden Betrachtung in den Briefen, und deshalb sind schon die beiden ersten Briefe in der ersten Ausgabe des Briefbandes aufgenommen. Die Hingebung und unermüdbare Goethe für seine Freunde sorgte, zeigen die Briefe, die er zu Weimars Ende an den Herzog und die Herzogin-Mutter schreibt. „Von Charlotte bis Christiane“ könnte dieser Band als menschliches Dokument betitelt werden. Als Goethe von Karlstadt nach Italien ging, um sich den löblichen Einflüssen des Weimarer Hoflebens zu entziehen, lag ihm der Gedanke eines Bruches mit Charlotte noch völlig fern. Aber Charlotte ahnte bereits — mit dem Intimus der liebenden Frau, die mehr empfängt, als sie zu geben vermag — die nahe Entfremdung; durch kleine Eifersüchteleien, durch die sich ein Mißverständnis zwischen Goethe und Charlotte verknüpfte, und als Goethe nach seiner Rückkehr mit seiner Freude und dichterischer Selbstverwirklichung den Freunden aus seinen kleinen Romanen und dem sonnenfrohen Italien erzählt, sah sich Charlotte verletzt. Mißverständnisse und Vermuthungen auf beiden Seiten. Da lernt Goethe Christiane Vulpius kennen. Sie wird sein, und das führt dann endlich zur

Referendar Stinnes. Der Angeklagte Brummhardt ist am 28. Juni 1882 zu Wiesbaden geboren, einmal wegen Betrugs mit 10 Mk. und wegen Diebstahls mit einer Woche Gefängnis vorbestraft, Becht ist am 13. Oktober 1888 hier geboren, noch nicht bestraft, und Becht ist am 8. Oktober 1885 hier geboren, wegen Diebstahls, schwerer Urkundenfälschung in Zusammenhang mit Betrug und Unterschlagung im Januar d. J. mit 2 Monaten Gefängnis bestraft. Mit Rücksicht auf sein jugendliches Alter ist diese Verurteilung eine bedingte, d. h., es wurde ihm, sofern er sich während 2 Jahren gut führt, die Aussicht auf Begnadigung eröffnet. Doch diese Aussicht hat er sich durch die Betheiligung an diesem Raubanfall verschert. Den Anschlag dazu machte gerade er und Brummhardt hat ihn mit Hilfe des Becht ausgeführt. Der Letztere ist am 20. September d. J. Vormittags in der Bleichstraße mit Becht zusammengetroffen. Becht hat den Becht um Geld angesprochen, was dieser jedoch selbst nicht hatte. Später haben die Beiden den Brummhardt getroffen, und als auch der kein Geld hatte, machte Becht den Vorschlag, Nachmittags einem Lehrling des Bauunternehmers Becht solches abzunehmen. Er und Becht, fügte er hinzu, bummelten schon 14 Tage ohne Vorwissen ihrer Eltern und sie mühten nun — es war Samstag — unbedingt Geld heimzubringen. Becht hatte bei Becht gearbeitet und wußte, daß die Lehrlinge Samstags Nachmittags auf dem Bureau bei der Adolfsallee den Lohn holten und nach den einzelnen Baustellen brachten. Die Drei trafen sich Nachmittags bei Br. in der Dranienstraße und gingen durch die Adolfsallee nach der Fischerstraße, wo sie Aufstellung nahmen. Hier soll dann, wie Br. behauptet, Becht den Plan für den Raub weiter ausgeplant, u. A. auch den raffinierten Vorschlag gemacht haben, dem zu Beraubenden Sand in die Augen zu werfen. Es kamen auch richtig drei Lehrlinge, von denen der kleinste den größeren Gelddbetrag — es waren 550 Mk. 18 Pf. — in einem Beutel in der Hand trug, während die Anderen das ihnen übergebene Geld in die Tasche gesteckt hatten. Auf den kleineren, er heißt Karl Fischer und ist 14 Jahre alt, hatten sie es abgesehen; Becht wußte seinen Vornamen, und auf seine Veranlassung rief ihn Becht mit „Karichen“ an und ersuchte ihn, herüberzukommen. Er that dies auch, gab den Gelddbeutel aber vorher dem 16 Jahre alten Lehrling Karl Corridaß. Die Drei wußten indessen Rath, sie sagten, es wäre ihnen eine Mark in einen Garten gefallen, und veranlaßten den kleinen Fischer, sie herauszuholen. Darüber kamen natürlich, von Neugierde getrieben, auch die anderen Lehrlinge herbei, und während Fischer und der andere Lehrling, Namens Dohmann, in den Garten getreten waren, entriß Brummhardt dem Corridaß, der außen stehen geblieben war, den Gelddbeutel und lief die Fischerstraße abwärts davon. Er rannte, von den Mauerlehrlingen verfolgt, in der Richtung nach der Nicolassstraße, bog aber in die Goethestraße ein und verschwand in dem Gehänge an der Adolfsallee. Hier hatte er sich im Souterrain in einem Abort versteckt, kam aber, als ein Schuhmann und ein Wachtmeister, die von den Rufen der Lehrlinge angelockt worden waren, das Haus betreten hatten, heraus. Er stellte Anfangs in Abrede, überhaupt an dem Raub theilhaftig zu sein, sagte aber, als ihn der bestohlene Lehrling als den Dieb bezeichnete, er sei nur so „blind“ daran theilhaftig und dabei erzählte er dem Wachtmeister, ein Kriminalschutzmann habe ihn kürzlich veranlaßt, sich scheinbar an Diebstählen zu betheiligen und der Polizei dann Mittheilung zu machen. Dem ist jedoch nicht so, denn der betreffende Kriminalschutzmann erklärt heute und Brummhardt giebt dies auch zu, daß er, welcher der Kriminalpolizei bekannt war und sich offenbar bei derselben „lieb Kind“ machen

wollte, wahrscheinlich, um die Aufmerksamkeit etwas von sich abzulenken, sich selbst als Spion angeboten hat. Dabei sei aber, wie der Beamte sagt, ausdrücklich nur davon die Rede gewesen, daß er, wenn er etwas erfahre, die Polizei vorher darauf aufmerksam machen solle. Hier hat er aber dieses Verfahren nicht beobachtet, sondern hat selbst gestohlen und wollte erst, als er sich entbedt sah, den Spion spielen. Gegen seine ehrliche Absicht spricht auch sein Verstecken und das Leugnen, das Geld zu haben. Dasselbe wurde in dem Abort, unter Zeitungen versteckt, gefunden. Die Drei hatten verabredet, durch das Geld davonzulassen, sich am Wirthshaus zu treffen und dort das Geld zu theilen. Wie raffiniert die Burschen sind, geht auch daraus hervor, daß Becht, als der Lehrling Fischer den Brummhardt verfolgte, um jenen von der Verfolgung abzuhalten, ihm zurief: „Karl! du! langsam, du erstickst dich!“ Die Geschworenen sprachen den Brummhardt und den Becht des Straßenraubs und den Becht der Beihilfe dazu schuldig, billigten aber Allen mildernde Umstände zu. Der Herr Staatsanwalt beantragte gegen Brummhardt 4 Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust, gegen Becht 2 Jahre und gegen Becht 2 Jahre 6 Monate Gefängnis. Die Herren Verteidiger plaidirten für mildere Strafen. Das Urtheil lautet gegen Brummhardt auf 2 Jahre, gegen Becht und Becht auf je 1 Jahr 3 Monate Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft bei Jedem. — Morgen Freitag: Verhandlung gegen den Tagelöhner Johann Fischer von Sosenheim und den Eisenarbeiter Otto Konrad Funk von Frankfurt a. M. wegen Münzverbrechens.

Ein Fall von Nöthigung. Ein Breslauer Hausbesitzer hatte in seinen Hausgrundstücken das übliche Plakat „Beisteln und Hausfuren verboten“ anheften lassen. Eines Tages bemerkte er ein Mädchen, welches Badwaare in einem seiner Häuser an verschiedene Mäthler trug, und an einem andern Tage eine Milchbäuerin, von der mehrere Mäthler Milch bezogen. Beiden Personen verbot er das Betreten seiner Grundstücke, indem er drohte, im Wiederbetretungsfalle sie hinauszuwerfen. Das Gericht erachtete ihn aber hierzu nicht berechtigt, da die beiden Personen von den Mäthern bestellte Waaren in das Haus brachten, und sah deshalb den Thatbestand der „verunglückten Nöthigung“ in dem Vorgehen des Hausbesizers erfüllt, demzufolge es ihn mit einer Geldstrafe von 10 Mk. belegte.

Vermischtes.

*** Krupp auf Capri.** Die „Chemn. Allg. Ztg.“ erhält von einem zur Zeit auf Capri weilenden Chemnitzer ein Schreiben, das in einleuchtender Weise die Grundlosigkeit der gegen Krupp erhobenen Beschuldigungen bekräftigt. Es heißt in dem Briefe u. a.: „Es ist eine Lüge, zu behaupten, daß sich unter dem Einfluß von Krupps Gelde auf der Insel eine Sittenverderbnis ungeheuerlicher Art entwickelt habe. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte es auf diesem kleinen Fleckchen Erde nicht zwei Tage lang verborgen bleiben können. Nicht im kleinsten deutschen Dorfe herrscht eine solche gegenseitige Aufsicht, wie auf Capri. Einer weiß ganz genau und zu jeder Stunde, wo sich der Andere befindet und was er treibt. Der Aufenthalt auf dieser Insel ist zu vergleichen mit dem an Bord eines großen Dampfers. Man kann sich nicht aus dem Bege gehen. Ich meine, der anstößige Lebenswandel eines Menschen würde in Capri sofort bekannt werden, und der Schuldige würde sich dadurch unmöglich machen. Die Auslassung des „Vormwärts“ ist eine einzige große Lüge ungeheuerlicher Art.“

*** Herr Gustav Hartmann,** den Krupp zum Testamentvollstrecker und Verwalter seiner Wittve bei der Leitung der Krupp'schen Werke ausersehen hat, ist einer der beiden Söhne, die der Begründer der Sächsischen Ma-

schinenfabrik zu Chemnitz, Richard Hartmann, hinterließ. Auch die Hartmann'sche Fabrik, die wesentlich dazu beigetragen hat, Chemnitz zu einer der größten deutschen Fabrikstädte zu machen, ist gleich den Krupp'schen Werken aus den kleinsten Anfängen entstanden. Richard Hartmann war der Sohn eines Weißgerbermeisters zu Varr im Elsaß und kam 1832, als Zeugschmiedegeselle wandernd, nach Chemnitz. Dort eröffnete er einige Jahre später mit drei Arbeitern eine eigene kleine Maschinenbauwerkstatt, die er unter vielen Mühen und Sorgen durch rastlose Thätigkeit stetig vergrößerte, bis daraus der größte sächsische Maschinenbaubetrieb erwuchs.

*** Die Spiegelscheibe und der Tausendmarkschein.** Einem neuen Schwindel fiel dieser Tage der Inhaber eines größeren Geschäfts in der Friedrichstraße in Berlin zum Opfer. Vor seinem Schaufenster waren zwei Herren, welche die ausgelegten Waaren gemustert hatten, nach und nach in einen Streit gerathen, der damit endigte, daß der Eine von seinem Gefährten in die große Spiegelscheibe gestoßen wurde, die klirrend zerbrach. Während der Thäter schleunigst um die Ecke verschwand, wurde der Zurückgebliebene von dem Geschäftsinhaber in das Innere des Ladens geführt, wo man ihn aufforderte, den Werth der Scheibe mit 180 Mk. zu begleichen. Der Fremde bedauerte lebhaft sein Mißgeschick und erklärte, daß er zur augenblicklichen Zahlung nicht im Stande sei. Er sei Geschäftsfreisender von auswärt und seine Privatmittel befänden in 80 Mk., von denen er 30 Mk. zahlen, den Rest aber später einsenden wolle. Damit erklärte sich der geschädigte Geschäftsinhaber jedoch nicht einverstanden und forderte den Reisenden auf, ihm zur Feststellung seiner Persönlichkeit auf die Waage zu folgen. Der junge Mann hat flehentlich, ihm diese Schande nicht anzuthun, lieber wolle er den Betrag aus den Geschäftsgeldern decken, die er mit sich führe. Der Geschäftsinhaber mußte ihm aber auf der Duitung ausdrückliche Bestätigung, wofür das Geld ausgegeben worden sei. In schlichter großer Erregung entnahm der Reisende hierauf seiner Brieftasche einen Tausendmarkschein, den er dem Geschäftsinhaber übergab. Er erhielt 820 Mk. zurück und die gewünschte Duitung. Dann entfernte er sich mit den schmerzlichen Worten: „Dieses Geld wird Ihnen keinen Segen bringen!“ Der Geschäftsinhaber fühlte, als der Reisende fort war, ein menschliches Mitleiden und entschloß sich, dem jungen Manne den Betrag zurückzugeben und die Schuld zu stunden. Zu diesem Zweck begab er sich in den von dem Fremden als Wohnung angegebenen Gasthof. Hier erfuhr er aber zu seinem Erstaunen, daß ein Reisender des Namens, den ihm der Scheibengerührmer angegeben, garnicht bekannt sei. Er kehrte, etwas künzig geworden, nach Hause zurück. Einige Stunden später, als er den Tausendmarkschein wechseln wollte, stellte sich dieser als falsch heraus.

*** Eine Räuberbande unter dem Befehl einer vornehmen Dame.** Die Petersburger Blätter aus Moskau gedrahtet wird, drangen Nachts drei bis an die Zähne bewaffnete Räuber unter dem Befehl einer feinen Dame in das Schloß des Großgrundbesizers W. A. Mackewitsch ein; nachdem sie die Thüren erbrochen hatten, kneten sie alle Hausbewohner und raubten 29,000 Rubel in baarem Gelde und 250,000 Rubel in Schmuck und Werthpapieren. Die drei Räuber waren ganz junge Leute. Die Dame, die als ihr Hauptmann auftrat, war maskirt und trug die Tracht vornehmer Frauen, über die sie eine kostbare Pelzboa geworfen hatte. In den Händen schwang sie einen Revolver. Die Polizei, die sich mit allem Eifer auf die Suche nach den frechen Räubern begeben hat, neigt der Ansicht zu, daß die Dame ein verkleideter Mann gewesen ist, der diese Verkleidung zu dem Zwecke gewählt hat, um die Polizei auf eine falsche Spur zu lenken. So wird es wohl sein.

*** Die ersten Flüchtlinge aus Guatemala** sind soeben in San Francisco eingetroffen. Ihren Schilderungen nach blieben die anfänglichen Berichte über die Verheerungen der vulkanischen Ausbrüche weit hinter der Wirklichkeit zurück. Es sind Tausende von Indianern umgekommen, jedoch wenige Weiße. J. J. Campbell, ein Amerikaner, schätzt die Zahl der Todten auf 5000. Ferdinand Wardwell erzählt über das Verderben Folgendes: „Eine große Rauch- und Feuerwolke erhob sich am Abend des 24. Oktober von der Spitze des Berges Santa Maria, und die ganze Nacht hindurch war die Erde in beständiger Erschütterung. Den nächsten Morgen war der Himmel in eine dicke Rauchwolke eingehüllt. Mehrere Stunden lang fiel Asche wie grober Sand; das dadurch hervorgerufene Geräusch war dem eines starken Regens so täuschend ähnlich, daß sehr viele Leute über die wahre Natur des Regens erst aufklärer wurden, als Alles anfang, sich mit schimmerndem Grau zu bedecken, ein Anblick, der fast an eine Winterlandschaft erinnerte. Der Aschen- und Sandregen war anfänglich kalt; einen besondern Genuß brachte er darum auch nicht mit sich. Später wurden die Bestandtheile feiner und flogen in der Luft wie leichter Staub. Die Luft wurde ungeheuer heiß, das Athmen schwierig selbst in den Wohnungen, und drei Tage sahen wir in völliger Finsterniß. Am vierten Tage wurden die Rauchwolken von einer leichten Brise nach den Bergen zurückgetrieben und zuweilen brach das Sonnenlicht durch.“ Wie Wardwell weiter erzählt, durchstreifen gegenwärtig Räuberbanden das Land, ermorden Flüchtlinge, die sie auf den Straßen treffen und plündern die verlassenen Pflanzungen. Die Gegend um Palmer, San Felipe, Pueblo Nuevo und Metaltates ist unter fünf bis sieben Fuß Asche begraben. Bei Matatananao soll die Erde während fünfzehn Tagen jeden Tag gebebt haben. Manche der Kaffeepflanzungen, die zerstört wurden, hatten einen Werth von einer Million Dollars, J. B. Schlus Albert James für die seine, die 40 Meilen westlich von dem Vulkan belegen ist, vor sechs Monaten anderthalb Millionen aus. Auch Adolfo Meyers Anlagen, eine der größten Pflanzungen in Guatemala, ist vollständig zerstört.

*** Humoristisches.** Glänzende Improvisation. Bei einem über die Bretter des Hinterdumsdacher Theaters gehenden Räuberstück hat der Räuberhauptmann mit der Pistole einen Reisenden niedergeschossen. Da jedoch die Pistole — die einzige, welche in der Requisitenkammer vorhanden ist — nicht funktioniert, hat der Regisseur die Aufgabe, im geeigneten Moment hinter den Coulissen aus einem alten Schlüssel einen Schuß abzugeben. Die Scene kommt. Aber bevor no-

vollständigen Lösung Charlottens von Goethe. Dieser dritte Band enthält eine reiche Anzahl Dokumente interessanter Art, so u. A. auch den einzigen erhaltenen Brief unbekannten Datums Goethes an Corona Schröter (Nr. 889 der Sammlung). Die Auswahl und Erläuterungen Philipp Steins sind in jeder Beziehung zu loben. Es fehlt nicht ein einziger, wichtiger Brief, und die Anmerkungen und Uebersetzungen zeigen in ihrer prägnanten Kürze außerordentlichen Geschmak. Es ist zu wünschen, daß die Stein'sche Ausgabe der Goethe-Briefe als ein wahrer Hauschat des deutschen Volkes ihren Ehrenplatz bald in jeder Bibliothek einnimmt, denn „Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt“.

*** Tonzers Taschen-Album.** Bd. XXV. Weihnachten ist die Zeit der Freude, aber sie wird zur Qual, wenn die kleinen Klavierspieler die frisch von der Feder weg singen und spielen möchten, sich erst plagen müssen, bis sie die verwickelten Oktavgänge und die schwer zu greifenden Accorde herausbekommen, bis sie hundertmal eine Stelle üben müssen, die dann doch im entscheidenden Augenblick schief geht. Diese Uebelstände vermeidet in glücklicher Weise das soeben bei W. J. Tonzler in Köln als Band 25 der Taschen-Albums erschienene Weihnachts-Album, enthaltend 50 alte und neue Weihnachtslieder mit ganz leichter Klavierbegleitung, einer zweihändigen und einer vierhändigen Phantasie über 8 bis 4 verschiedene Lieder (Preis alle 50 Nummern zusammen schon und stark farbig. 1 Mk.). Dieses Album, das, wie oben bemerkt, selbstverständlich die altbekannten, von Generation zu Generation sich vererbenden Lieder wie: „O du fröhliche“, „Vom Himmel hoch“, „Stille Nacht, heilige Nacht“ u. dgl. enthält, bringt auch eine Reihe neuerer Lieder, die, wenn auch noch nicht so bekannt, wie die genannten, doch durch ihren schlichten Melodienreiz sich bald die Herzen erobern werden. Was das Album aber vor Allem ins Auge gefaßt hat, und wodurch es sich von den meisten anderen aus Vortheilhafteste abhebt, ist die überaus leichte Spielbarkeit.

*** Die Buren-Generale in der deutschen Reichshauptstadt.** Denkschrift auf Grund kenographischer Aufnahmen über die Berliner Festtage vom 10. bis 18. Oktober 1902. Mit vier Vollbildern. Im Namen des Vereinigten Gesamt-Ausschusses herausgegeben von dessen Vorsitzendem L. A. Hoff, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Zum Besten des Buren-Generale-Pfunds und der nothleidenden Deutschen Süd-Afrikas. (Berlin SW. 48. Verlag von J. G. Dammig Nachf.)

Im Verlage von C. Habeland in Leipzig-A. Ernststraße 4/6, erscheinen jetzt Unterrichtsbücher zum Selbststudium der lateinischen Sprache von Oberlehrer Dr. Chr. Roß. Der erste Brief liegt aus vor; alle 14 Tage wird ein weiterer Brief folgen. Probebrief und jeder folgende Brief kostet 50 Pf. Das im Ganzen aus etwa 45 Unterrichtsbüchern bestehende Werk zerfällt in drei Kurse zu je 15 Briefen: Der erste Kursus umfaßt das grammatische Vocabular der Sexta, Quinta und Quarta des humanistischen Gymnasiums. An der Hand des reichen Vocabularmaterials wird das Latein fortwährend als Hauptquelle unserer Fremdwörter nachgewiesen. Ein vielseitiger Uebersetzungsstoff vermittelt nicht nur die Kenntniss von Hauptbegriffen und Zuständen des klassischen Alterthums, sondern bringt und erläutert auch fast alle die zahlreichen lateinischen Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter und Zitate, die noch heutzutage im täglichen Leben gebräuchlich sind. Diese Redensarten u. dgl. werden übrigens nach dem 15. Briefe vollständig, alphabetisch geordnet und überfetzt, nochmals als besondere un-

fangreiche Beilage beigegeben werden. So dürfte dieser erste Kursus u. A. im wesentlichen auch den Ansprüchen derjenigen zahlreichen Bildungssuchenden beiderlei Geschlechts genügen, die zum Theil schon in vorgerücktem Alter, die Nichtkenntniss wenigstens der Elemente des Lateins als eine empfindliche Lücke in ihrer Bildung fühlen und sie beseitigen wollen. Der zweite Kursus, das Vocabular der Unter- und Ober-Tertia und Unter-Sekunda des Gymnasiums umfassend, soll, nach Durchnahme des ersten, zur Ablegung der Einjährigen-Prüfungen und veränderter Prüfungen befähigen. Der dritte Kursus endlich, das Vocabular der Ober-Sekunda, Unter- und Ober-Prima umfassend, soll den Schüler bis zur Reifeprüfung (Maturitätsexamen) auf einem Gymnasium bringen. Wir behalten uns eine kritische Würdigung dieses groß angelegten und jedenfalls sehr zeitgemäßen Unternehmens vor, sobald mehr Briefe vorliegen, und geben unseren Lesern anheim, sich inzwischen aus dem Prospekt, den die Verlagsbandlung bereitwillig und kostenfrei verspricht, über dem Probebriefe selbst zu orientiren.

*** Pegolds Verzeichnisse und Auskünfte.** Kalender 1903, Verlag von C. D. Pegold in Vilsbiburg (Sachsen). 283 Seiten. Preis in Leinwand 1.25 Mk. Dieser neue Verzeichnisse bringt als seinen wichtigsten Theil ein ausführliches Verzeichniß aller irgendwie nennenswerthen Handels- und Verkehrsorte des Deutschen Reiches mit Angabe der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, Verkehrsanstalten, Militärbehörden und Truppentheile, neuesten Einwohnerzahl, ferner Adressen von renommierten Bank- und Expeditionsgeschäften, Rechtsanwälten, Proceß-Agenten u. dgl. Bei jedem Orte ist besonders auch eine vertrauenswürdige Firma mit aufgeführt, welche gegen eine kleine Gebühr an die Abonnenten des Verzeichnisses und Auskunfts-Kalenders Geschäfts- und Kredit-Auskünfte ertheilt. Als Anhang sind ferner die wichtigsten Orte im Auslande mit entsprechenden Angaben, sowie eine Anzahl für den Geschäftsverkehr wichtiger und praktischer Tabellen u. dgl. aufgeführt. Das in jeder Beziehung sehr übersichtlich und praktisch angelegte Buch in handlichem dauerhaften Einband kann der gesammten Geschäftswelt, besonders Fabrikations- und Verlagsindustrien u. dgl., welche öfters Auskünfte bedürftigen, nur empfohlen werden. Der Preis ist in Anbetracht des reichen Inhalts ein äußerst niedriger. Aufschreibungen können durch jede Buchhandlung, sowie vom Verlag direkt bezogen werden.

*** Gaunterbachs illustrierter Adresskalender** für 1903 ist im Verlag von J. C. König u. E. Schmitt-Pannone im 9. Jahrgang erschienen. Preis 1.50 Mk. Der mit guten Illustrationen ausgestattete Adresskalender hat sich während der 9 Jahre seines Bestehens einen stetig wachsenden Freundeskreis erworben. Auf seinen 365 illustrierten Blättern bietet der Kalender auch wirklich eine Fülle von Interessantem und Lehrreichem. Er führt uns durch die bemerkenswerthen Städte und zeigt uns die schönsten landschaftlichen Bilder, zu denen kurz geschichtliche und geographische Notizen die Erläuterung geben.

*** Die Teppichknäperei** von Julius Böhl, Julius Werner, Kommissions-Verlag, Leipzig. Preis 90 Pf. Das Werkchen giebt an der Hand von Zeichnungen ein Bild der Herstellung von Teppich- und Samit-Teppichen am Wehrhuf von Anfang bis zur Vollendung eines Stückes und zeigt, wie die schöne Kunst der Teppichknäperei unter Benützung des ansehnlichen Wehrhufes (Deutsches Reichs-Patent) sich nimmermehr auch im Hause — selbst im kleinsten Zimmer — mit Erfolg verwerten läßt.

Von heute ab

Weihnachts-Verkauf zu besonders billigen Preisen.

Portemonnaies — grösste Auswahl am hiesigen Platze — in 100 verschiedenen Formen und in allen existierenden Ledersorten von 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., 5 Mk., 6 Mk., 7 Mk., 8 Mk. an bis zu den moderaten und hochfeinsten Qualitäten.

In gleicher Preislage und Auswahl: **Cigarren-, Cigaretten-, Brief- und Visitenkarten-Taschen, Photographie-Rahmen, Photographie- und Postkarten-Alben.**

Reise-Necessaires mit completer Toilette-Einrichtung in allen Preislagen und zwar von 6 Mk., 7 Mk., 8 Mk., 10 Mk., 12 Mk. an bis zu den allerfeinsten Qualitäten.

Eine Parthie Reise-Taschen mit vollständiger Toilette-Einrichtung für Damen und Herren. Preise: 25 Mk., 30 Mk., 40 Mk., 50 Mk. u. s. w.

Damen- und Herren-Reise-Taschen in braunem oder schwarzem Rindleder mit vierfachem Verschluss, 7 Mk., 8 Mk., 9 Mk., 10 Mk. u. s. w.

Telephon 585. **ED. ROSENER, Wiesbaden.** Telephon 585.

Hauptgeschäft: Kranzplatz 1.

Zweiggeschäft: Wilhelmstrasse 42.



M. Stiller, Häfnergasse 16.

Argenti, Porzellan, Steingut, Majolika etc.

Grösste Auswahl in jeder Preislage.

Specialität: Caféservices
(Preis über 100 bis 2000 am Lager).

9238



**Zur Beachtung
für Verfrachter auf dem Rhein
und Uebersee.**

Wiesbaden ist

seit Anfang 1901 offiziell

selbstständige Güterstation

der **Rheindampfschiffahrt**

(Cöln-Düsseldorfer Gesellschaft).

Alle Güter nach und von Wiesbaden können jetzt mit directen Connossementen auf, resp. ab Wiesbaden reisen. Die Verbindung zwischen Rheingau- (Biebrich-) Wiesbaden und vice-versa wird durch regelmässigen Rollfuhrdienst seitens der Güter-Agentur Wiesbaden aufrecht erhalten. Ausserdem ist speciell für die Wiesbadener Güter

ein Güterdepôt in Biebrich (Telephon)
unter eigenem Lademeister stehend,

errichtet.

Dispositionen für Wiesbadener ankommende Güter und Bestellung zur Abholung für abgehende Güter sind zu richten an die

9236

Güter-Agentur Wiesbaden

der Rheindampfschiffahrt (Cöln-Düsseldorfer Gesellschaft),

Telephon No. 12 u. No. 2876. Wiesbaden, Rheinstrasse 21.

Nur vom 28. November bis 6. Dezember

verkaufen wir,
unser grosses Lager zu entlasten,

**Kinder-Kleider, Kinder-Mäntel,
Kinder-Hüte, Kinder-Pelze**

mit **25%** Rabatt.

Eine Parthie

zurückgesetzter Damen-Blousen

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Baumwollene Flanell-Blousen

à 3 Mk.

Reinwollene Flanell-Blousen,

abgefüttert 4.50 und 6.50 Mk.

Seidene Blousen von 6 Mk. an.

Sommer-Blousen à 2, 3, 4 und 5 Mk.

Günstigste Gelegenheit,

da wir bekanntlich nur **beste** Qualität führen.

Verkauf nur gegen Baar.

Geschwister Strauss,

Webergasse 1 — Nassauer Hof.

9212

Renten- und Lebens-Verj.-Anstalt zu Darmstadt.

Die Renten-Coupons pro 1902 unserer Rentenscheine werden, mit Lebensrente versehen, ab 1. Dezember a. c. an den Wochentagen von 9—12 Uhr bei unserem Vertreter

Herrn Kaufmann C. Grünberg, Goldgasse 17

in Wiesbaden, für den Bezirk Wiesbaden eingelöst.

Frankfurt a. M., 20. November 1902.

Die Subdirection für Hessen-Rhann.

Theodor Schue, Stallburgstrasse 14.



„Mästu“-Schutzborden:

Qual. A. Borden mit Mästu-Besen.

B. Glanzborden mit Mästu-Besen.

C u. D. Borden mit Kordel u. Mästu-Besen

laufen niemals ein, dünnster aber widerstandsfähigster Besen, der selbst nach jeder Wäsche, sobald getrocknet, grösste Elasticität bewahrt und dadurch selbstthätig den Saum von Staub befreit. Die 4 Mästu-Schutzborden sind auf jeder Borden gestempelt: „Mästu“ A, B, C oder D, je nach der Preislage.

„Mästu“-Krageneinlagen „Porbs“ u. „Dicht“

„Mästu“-Stoss mit und ohne Besen

„Mästu“-Rockgaze

„Mästu“-Wattfäden

sind waschbar, laufen niemals ein, bewahren selbst nach jeder Wäsche, sobald getrocknet, ihre ursprüngliche Form, Härte und Elasticität. F 501

Jede Waare ist mit Etiquette „Mästu“ versehen, um nichts Falsches zu erhalten; Mästu-Fabrikate sind ganz neu, für die gesammte Schneiderei bahnbrechend und deshalb überall zu fordern. **Fabrikate antiseptisch.** Patent in verschiedenen Staaten.

Alleinige Erfinder und Fabrikanten:

Mann & Stumpe, Barmen.

Obige Fabrikate verlangen bei:

S. Blumenthal & Cie., Kirchstrasse 46.

Roeckl's Handschuhe

Weihnachts - Ausverkauf

zu reducirten Preisen

vom 1. Dezember bis 7. Dezember.

Gr. Burgstrasse 1,

nächst der Wilhelmstrasse.

Ia Anzündeholz,

garantirt trocken, gebündelt, liefert in grösseren Quantitäten nur an Wiederverkäufer zu billigsten Preisen

Carl Bender I.,
Dotzheim, am Bahnhof.

Rothe Kreuz-Geld-Lotterie

16870 Geldgewinne Baar ohne Abzug zahlbar im Betrage von

575,000 Mk.

Die Hauptgewinne sind:

100000, 50000, 25000, 15000 M. etc.

Originalloose à Mk. 3.50 (Porto u. Liste 30 Pf. extra)

Badener Loose à 1 Mk., 11 Loose 10 Mk. (Porto u. Liste 20 Pf.)

Oscar Bräuer & Co. Nachf., Bank-Geschäft

Berlin W., Friedrich-Strasse 181.

Ziehung vom 13. bis 18. Dezember cr.

F 149



Keine Langweile mehr!

Gesellschaftsspiele bieten interessante, sowie lehrreiche Unterhaltungen für Jung und Alt.

Ca. 200 versch. Spiele am Lager. Besonders zu empfehlen:

Grosse Auswahl in:
Beschäftigungsspiele,
Fröbel etc.

Scala.
Allah.
Timo.

Ping-Pong.
Tischtennis.
Strategica.

Kriegsspiel.
Geogr. Spiel.
Naturgesch. Spiel.

Quartetts.
Schnapp.
Reisespiel.

Schach.
Dambrett.
Würfelspiele.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Parfümerie „Isola Bella“.

Zwei Tropfen meines neuesten, hochconcentrirten, erfrischenden Modeparfums „Isola Bella“ duften ca. 14 Tage lang.

Die Parfümerie „Isola Bella“

In moderner hocheleganter Ausstattung besteht aus:

Extrait	Isola Bella à Flac.	Mk. 4.—	und	Mk. 12.50
Toilettenwasser	Isola Bella à Flac.	Mk. 4.—,	Ltr.	Mk. 22.—
Eau de Cologne	Isola Bella à Flac.	Mk. 2.50,	8 Flac.	Mk. 7.—
Zimmerparfüm	Isola Bella à Flac.	Mk. 2.50	und	Mk. 7.—
Sachet	Isola Bella à Stück	Mk. 1.50	8 Stück	Mk. 4.—
Toilette-Seife	Isola Bella à Stück	Mk. 2.—,	Carton	Mk. 5.50
Puder	Isola Bella in weiss, rosa und gelblich	à Schachtel		Mk. 3.—

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien,
Wiesbaden (Park-Hotel), Wilhelmstrasse 30,
Lager amerik., deutscher, englischer und französ. Specialitäten,
sowie sämtlicher Toilette-Artikel,
Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 1.
Versandt gegen Nachnahme
Illustr. Katalog kostenlos.

9577

Gelegenheitskauf.

Einen grossen Posten

Bielefelder Taschentücher

gesäumt, in Cartons,

1/2 Dtz. Mk. 2.—, Mk. 2.50, Mk. 3.—, Mk. 3.50.

Rein lein. Battist-Taschentücher mit Hohlraum,
das 1/2 Dtz. Mk. 2.50, Mk. 3.—.

10019

Monogramme werden zu 25 Pf. per Stück auf das Feinste ausgeführt.

Julius Heymann,

jetzt Langgasse 33, vis-à-vis von meinem früheren Lokale „Hotel Adler“.



Ich beehre mich, hierdurch ergebenst anzuzeigen, dass ich durch Vertrag mit der Handschuh-Fabrik Perrin, Frères & Cie., Grenoble den Alleinverkauf ihrer Handschuhe für Wiesbaden übernommen habe und in dieser auf der ganzen Welt bekannten Marke stets eine reichhaltige Auswahl bieten werde. Dieses Uebereinkommen setzt mich in den Stand, meiner werthen Kundschaft ächte, garantierte Chevreux-Handschuhe in allen beliebigen Sorten für Herren und Damen sehr billig verkaufen zu können und bitte ich von dieser Offerte recht ausgiebig Gebrauch machen zu wollen.

9764

Heinrich Schaefer,

Wiesbaden.

Webergasse 11.

Die Verwendung von Julienne

(getrocknete gemischte Suppengemüse) zur Herstellung der beliebten französischen Suppe spart den Hausfrauen Geld u. Mühe. 1. Qualität per Pfund 1 Mk. 2. Qualität per Pfund 70 Pf., bei grösserer Abnahme billiger empfiehlt

A. Mollath, Wiesbaden 14.



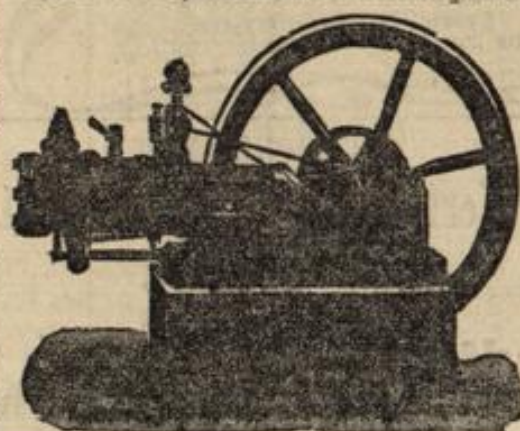
Langgasse 50,
Ecke d. Kranzplatz
empfiehlt zu
Fest-Geschenken
sein grosses Lager in
Juwelen, Gold-
und
Silberwaaren.
Trauringe.

Feinste
Aus-
führung
im
eigenen
Atelier.

Allerbilligste Preise.

9578

Benz & Co., Rheinische Gasmotorenfabrik, Act.-Ges., Mannheim.



Neuer Kraft-Gasmotor „Benz“

sein Gas selbst erzeugend.
Betriebskosten
2/3—1 1/4 Pfg.
pro Pferdekraft und
Stunde, je nach Grösse
des Motors.
Gas-, Benzin- und
Spiritusmotoren, Benzin- u.
Spirituslocomobilen.
Motorwagen.
Prospekte und Kosten-
anschläge gratis.

F83

Arm oder Reich!

Jeder mache einen Versuch! 11 Wellrichstrasse 11, 1. Etage, gegenüber der Heinenstrasse
kauft man gut und billig:

ca. 200 Damen-Capes,

früher 10, 12, 15, 17, 20, 25, 30 u. 35 Mk., jetzt 4, 6, 8, 10, 12, 15, 18 u. 20 Mk.
Damen-Jaquettes, Kinder-Mäntel, Kinder-Jaquettes werden zu jedem annehmbaren
Preise verkauft.

Herren- und Knaben-Anzüge, Ueberzieher, Hosen und
Westen, Joppen, einzelne Röcke, Parthie prima Stoffe für Herren- und
Knaben-Anzüge, einzelne Reste für Herren- und Knaben-Hosen.
(Rein Laden.) Wellrichstrasse 11, 1. Et. (Rein Laden.)

Grösste Auswahl.

Wie

allgemein bekannt

Billige Preise.

führe ich nur gute und beste Qualitäten in

Herren-u. Knaben-Kleider

und finden Sie bei mir die grösste Auswahl in nur solider
Verarbeitung und tadellosem Sitz zu äusserst billigen,
festen Preisen.

Für Weihnachten

empfehle

einen grossen Posten

Herren-Paletots, -Anzüge, Ball-Anzüge,
Jüngerl.-Paletots, -Anzüge, Knaben-Paletots
und -Anzüge,

nur die neuesten Façons,

zu ganz besonders billigen Preisen.

In den neuesten Herren-Mode-Stoffen für elegante
Maass-Anfertigung ist mein Lager reichhaltig sortirt.

Mein Maass-Atelier untersteht einem bekannt durchaus
erfahrenen Meister. Nur erste Arbeitskräfte ermöglichen
es mir, unbedingte Garantie in jeder Weise übernehmen
zu können.

Ernst Neuser,

30 Kirchgasse 30,

gegenüber dem
Nonnenhof.

Reelle Bedienung.

Streng feste Preise.

Wette pommerische Gänse v. Bld. 70 Pf., Gänse
v. Bld. 75 Pf., Spießbrühe ohne Knochen v. Bld.
1.60 Mk., mit Knochen 1.50 Mk., Gänselebertourti
v. Bld. 1.20 Mk. verl. Dom. Solmitz b. Reustettin.

Anhubutter 10-Pfd.-Gott 4.50,
Bienenhonig 4.50,
1 Fettgans oder 3—4 Enten, fr. geschl., 4.70.
Bretcher, Tische 33 (via Schießen). F 80